

Ortsgeschichte neu schreiben

Grabungen in Rehburg lassen auf neue Erkenntnisse hoffen.

Vor den Baumaschinen kommen im Rehburger Ortskern die Archäologen. Dort, wo ein Stadtplatz entstehen soll, hoffen sie, ein Stück Ortsgeschichte neu schreiben zu können.



Archäologe in der Grube: Jens Berthold auf der Grabungsstelle in Rehburg. Im Hintergrund ist das Rathaus – die ehemalige Reheburgk – zu sehen.

„Das Pech der Erbauer ist das Glück der Archäologen“, sagt Jens Berthold mit Blick auf die Grabungsstelle neben dem Rehburger Rathaus-Keller. Seit einigen Monaten schon ist dort Boden abgeschoben und arbeiten solche glücklichen Archäologen daran, alte Gebäudestrukturen sichtbar zu machen.

Rund 600 kleine gelbe Zettel sind im Boden befestigt und jeder davon markiert den Fundort eines Reliktes aus Rehburgs Vergangenheit. Schnell wehrt Berthold, der als Kommunalarchäologe in den Landkreisen Nienburg und Schaumburg für diese Grabungsstelle verantwortlich ist, aber ab: keine Reichtümer, keine Dolche, Figuren, Helme oder ähnliches sind gefunden worden. Nur einige Musketenkugeln, Gürtelschnallen und Münzen hat der Boden zutage gefördert. Das Spektakuläre, auf das er schaut, sind alte Baumstämme und an ihnen erklärt er auch das Pech der Erbauer und die Eigenarten des Rehburger Ortskerns.

Weitaus mehr als 292 kleine Schilder stecken im Boden und an Pfählen und markieren, die neu entdeckten Spuren der Vergangenheit Rehburgs.



Dort, wo jetzt der Rehburger Ortskern ist, war nämlich schon zu Urzeiten ein mooriger Untergrund, der in erster Linie eines war: denkbar ungeeignet für Siedlungen. Dass dennoch genau an jener Stelle einst die Reheburgk entstand, die später Rehburg zu seinem Namen verhalf, und dass um diese Befestigungsanlage herum Menschen siedelten, hängt mit einigen geografischen Faktoren zusammen. Einer der Hauptverkehrswege der Umgebung im Mittelalter verlief an jener Stelle und war wohl ein so genannter Knüppeldamm. Dieser Damm hatte prinzipiell ebenfalls unter dem Untergrund zu leiden. Allerdings waren seinem Verlauf nach Osten wie auch nach Westen natürliche Grenzen gesetzt: östlich befand sich schon damals das Steinhuder Meer, westlich hingegen die Weser, so dass die Route sich natürlich irgendwo dazwischen ergab.



Die Straße, die sich noch heute durch Rehburg zieht, ist vor vielen Jahrhunderten bereits als Knüppeldamm angelegt worden.

Die Verbindung von jenem Meer zur Weser war schon damals der Steinhuder Meerbach. Und findig waren nun jene, die die Reheburgk bauten – sie entschieden sich für einen Platz direkt an der Kreuzung von Meerbach und Knüppeldamm. An diesem Engpass konnten Feinde früh bemerkt und auch einfacher zurückgehalten werden. Außerdem ließen sich Wegzölle leichter erheben, wenn kein Umweg möglich war.

Dass es damals keine schlechte Idee war, in der Nähe einer solchen „Burg“ zu siedeln, die notfalls Schutz bieten konnte, erklärt die Entstehung des Ortes. Da war dann aber eben noch diese leidige Sache mit dem moorigen Untergrund. Um dem beizukommen, gab es nur eine Lösung: in den Boden mussten Pfähle gerammt werden, die als Fundamente dienen konnten. Aufwändig waren solche Konstruktionen. Den Aufwand war es aber anscheinend wert.

Die Reheburgk selbst ist auf solchen Holzstämmen gegründet und von ihnen ließe sich wohl mancher noch finden, wenn das heutige Rathaus Rehburg-Loccums abgetragen würde. Denn genau dort, wo einmal die Reheburgk war, steht nun das Rathaus.

Auf Pfählen ist die Reheburgk gegründet worden – und Pfähle weisen auch auf eine Besiedlung der dem Rathaus gegenüberliegenden Straßenseite hin.



Die Baustelle, auf der Berthold erläutert, was er gefunden hat, liegt dem Rathaus gegenüber. Demnächst soll dort ein Stadtplatz entstehen. Bevor aber die Baumaschinen anrücken dürfen, haben die Archäologen Gelegenheit zu graben, zu forschen, zu suchen und Schlüsse zu ziehen. Schlüsse zieht Berthold aus jenen Pfählen, die immer noch im Boden stecken. Zu einer mittelalterlichen Bebauung auf diesem Platz gibt es keine Dokumente und doch haben die Archäologen etliches frei gelegt, das genau darauf hindeutet.

Ein vier bis fünf Meter breiter Streifen ist es, in dem sich die Pfähle drängen. Auf ein wenig Spekulation mag sich der Archäologe einlassen: Es könnte sein, dass dort in langer Reihe Gebäude gestanden hätten. Zumindest seien es keine Hühnerställe gewesen – für die hätte niemand Eichenstämme von 40 Zentimeter Durchmesser in den Boden gerammt. Wohnhäuser könnten es also gewesen sein. Die lange Gerade, auf der die Stämme verlaufen, könne aber auch auf eine Verteidigungsanlage hinweisen. Womöglich sei es westlich davon so moorig gewesen, dass kein Durchkommen möglich war. Leichten Zwang, den Hauptverkehrsweg mit allen seinen Vor- und Nachteilen zu nutzen, habe diese Barriere erzeugen können.

Scheiben schneiden: eine Mitarbeiterin des Rehburg-Loccumer Bauhofs sägt die alten Eichenstämme in Scheiben – die dann auf ihr Alter untersucht werden.



Um mehr zu erfahren über diesen Teil der Besiedelung Rehburgs, werden jedoch noch weitere wissenschaftliche Methoden angewandt. Dendrochronologie komme zum Einsatz, sagt Berthold, eine Methode, mit der anhand der Jahresringe der Baumstämme bestimmt werden kann, wann sie gefällt wurden – oftmals jahrgenau. Etliche Untersuchungen hat er schon vornehmen lassen und sie lassen ihn hoffen, dass die Ortsgeschichte neu geschrieben werden kann. Bei einer dieser Proben sind sich die Dendrochronologen sicher, dass der letzte erhaltene Jahresring des Baumes aus dem Jahr 1307 stammt. Das wiederum liegt sogar ein wenig vor der ersten schriftlichen Erwähnung Rehburgs, die von 1331 stammt. Damals gab es Streitigkeiten um den Grund und Boden dort zwischen den Herzögen Otto und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und dem Kloster Loccum, die damit endeten, dass das Kloster das Land verkaufte, auf dem nun Rehburg steht. Vier weitere Proben lieferten Endjahre zwischen 1259 und 1305. An ihnen fehlen jedoch die jüngsten Jahresringe.

Erste Probeuntersuchungen lassen Jens Berthold hoffen: einer der Pfähle konnte klar auf das Jahr 1408 datiert werden – andere reichen noch weiter zurück.



Ortsgeschichte könne neu geschrieben werden, wenn manche der Balken älter seien als jene Urkunde, meint Berthold, will aber auch nicht allzu sehr spekulieren, bevor nicht die letzten Untersuchungen abgeschlossen sind. Und dafür werden die alten Funde nun – kaum sind sie frei gelegt – in Scheiben geschnitten. Mit Unterstützung vom städtischen Bauhof lassen die Archäologen aussagekräftige Scheiben von den Pfählen absägen. Deren Alter wird nun in einem Berliner Institut bestimmt. Abgeglichen mit den Kartierungen von der Grabungsstelle, wird sich ein Bild von Bauten ergeben, die über Jahrhunderte neben der Reheburgk gestanden haben. Aufschlüsse über Nutzungen kann das geben. Und Rückschlüsse auf frühere Besiedelungen im Spätmittelalter, mit denen sich die Ortsgeschichte womöglich nach vorne datieren lässt. Wenn diese Ergebnisse feststehen, wird aber vermutlich von den Funden auf der Grabungsstelle schon nichts mehr zu sehen sein. Demnächst rücken Baumaschinen an, um auf die alten Pfähle einen neuen Stadtplatz zu setzen.



Baumscheiben können Auskunft geben: die Untersuchung der Jahresringe lässt jahrgenaue Datierungen zu.

Für die Wissenschaft und für die Rehburger Geschichtsschreibung sind die uralten Gründungen aber nicht verloren. Was Berthold dokumentiert und untersucht hat, will er gemeinsam mit einigen Kollegen zu einer Broschüre zur Archäologie in Rehburg zusammenfassen. Vorstellen möchte er dieses Werk am Sonnabend, 22. April 2017, im Gemeindehaus in Rehburg. Für diesen Tag lädt er gemeinsam mit dem Rehburger Bürger- und Heimatverein zu einem Treffen von Hobby-Archäologen und anderen Interessierten ein. Eines der Themen sollen diese Grabungen, die direkt nebenan stattgefunden haben, dann sein.

März 2017
Text und Fotos: ade

<https://www.rehburg-loccum.de>

Artikel versenden 

Druckversion 